

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 3

Artikel: Die Persönlichkeit von Jesus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Geschöpfen ist. Und diese Idee hat sich als so mächtig und das menschliche Gemüt in so hohem Grade befriedigend erwiesen, daß sie noch mit voller Kraft immer Tage beherrscht, trotzdem die Wissenschaft unsere naive Auffassung der Erscheinungen vollkommen zerstört hat, selbst da, wo die Erfahrung noch nicht ihr Recht in vollem Maße geltend machen konnte. Mit großer Fähigkeit, die sich nur aus dem Gemütsbedürfnisse erklären läßt, wird das alte Weltbild durch fortgesetzte Bildarbeit zu erhalten gesucht.

Und selbst die philosophischen Systeme stehen wider Willen auf dem Boden naiver Auffassung, in sofern sie bestimmte Einzelgriffe zur Grundlage ihrer Weltanschauung machen. Denn es bedeutet keinen wesentlichen, sondern nur einen formellen Unterschied, ob wir die uns umgebenden äußerlichen Erscheinungsformen, die „förderlichen Dinge“, oder die in uns sich ergebenden innerlichen Erscheinungsformen, die „geistigen Dinge“, als selbständige Einzelercheinungen betrachten.

Diese Einsicht in die Erfahrung der fortgesetzten Veränderung der körperlichen, wie der geistigen Dinge weist uns darauf hin, daß für unsere Weltanschauung, die doch in die Tiefe des Weltlebens dringen will, nicht die unablässig wechselnde Form der Erscheinungen (äußerer wie innerer) maßgebend sein kann, sondern nur das die Form beherrschende, ewig gleichbleibende Gesetz der Erscheinungen läßt sich nur auf Grund der unablässigen Formveränderungen, durch fortgesetzte Erfahrungen wissenschaftlicher Spezialarbeit feststellen, nie aber durch Festlegung bestimmter Begriffe. Denn alle Begriffe, und wären sie durch noch so kritische Gedankenarbeit gewonnen, können — insofern unser Erkenntnisvermögen, wie unsere Erkenntnis selbst eben auch nur Entwicklungsprodukte sind — nur formelle Ausdrücke, individuelle Erscheinungsformen jenes allgemeinen Gesetzes sein. Wir stehen daher immer auf dem Boden naiver Auffassung, sobald wir unsere Weltanschauung nur in eine Summe bestimmten Wissens fassen, auch wenn dieses Wissen ein streng naturwissenschaftliches sein sollte. Denn ein Wissen kann sich nur immer in formeller Weise äußern, es ergreift nur den Verstand, das Gemüt aber bleibt unberührt. Die Wissenschaft in strenger Auffassung, nur auf äußerliche Erfahrung sich bedrückend, kann immer nur eine Spezialwissenschaft sein. Erst die innere Verarbeitung eines Wissens, mag es naiver oder wissenschaftlicher, speziell auch naturwissenschaftlicher Art sein, bringt die tiefere, das Gemüt ergreifende Kenntnis vom gesetzmäßigen Zusammenhang aller Erscheinungsformen. Unsere Weltanschauung kann daher nicht auf der schmalen Kante eines bestimmten Wissens ruhen, sondern sie muß aus dem breiten Schoß einer allgemeinen Erkenntnis herausgezogen werden.

Wie die naive Menschheit ihr Wissen von den äußerlichen Erscheinungsformen zusammengefaßt und in der Tiefe ihres Gemüts den Schöpfer dieser Formen erkannt hat, der durch sein Wissen und seine Erfahrung festzustellen ist, der aber ein Gemütsbedürfnis der naiven Menschheit ist, weil für ihre Auffassung durch diesen Schöpfer erst der Zusammenhang aller Erscheinungen und überhaupt das ganze Weltleben begreiflich erscheint, so muß die Menschheit, nachdem ihr Wissen geklärt und vertieft nicht mehr an den äußerlichen Formen der Erscheinung haften, sondern die Form durchdringt und das die Formen beherrschende Gesetz herausstellen sucht, diese Ergebnisse der Wissenschaft zu einer Erkenntnis des Gemüts verarbeiten. Erst wenn unser Gemüt von solcher Kenntnis erfüllt ist, liefert unser Verstand auch die Form für diese Erkenntnis, die neue Weltanschauung.

Diese neue, vom wissenschaftlich geschulten Verstand getragene, aber aus Gemütsbedürfnissen herausgewachsene Weltanschauung muß, ebenso wie die naive in ihrer ursprünglichsten Form, eine durch und durch einheitliche, großzügige, einfache sein. Sie kann nicht in bestimmten, scharf gefassten Begriffen formuliert, in Systeme gefaßt werden, denn dies alles ist einseitige Verstandesarbeit, die zwar blenden kann, die aber unser Gemüt kalt läßt. Nicht irgend ein neues philosophisches System, und wäre es noch so sehr naturwissenschaftlich begründet, kann hier helfen, kann das Gemüt der modernen Menschheit zu neuem Leben entflammen. Die neue Weltanschauung muß dem Sonnenstrahl gleichen, der in breiten Bogen alles erfasst und durchflutet, der zugleich erleuchtet und erwärmt und dadurch Leben erweckt.

Eine solche Weltanschauung ist nicht von einem neuen philosophischen System alter Methode zu erwarten, wir müssen vielmehr zunächst das Wesen und die Aufgaben der Philosophie wesentlich verändert auffassen. Denn es ist einleuchtend, daß eine Philosophie, die darauf verzichtet, mit bestimmten, scharf gefassten Begriffen zu operieren, die vielmehr ihre Weltanschauung auf der breiten Basis einer allgemeinen aus wissenschaftlichen Ergebnissen gewonnenen Erkenntnis aufbaut, nicht selbst wiederum eine „Wissenschaft“ sein kann. Die Wissenschaft lüdt ja bei der Philosophie erst da eine Ergänzung, wo ihre Feststellungen nicht mehr ausreichen wollen, wo der objektiven Erfahrung und damit der Wissenschaft eine Grenze gezogen ist.

Das Ringen um die neue Weltanschauung muß daher dem künstlerischen Schaffen gleichen. Es ist das Verarbeiten der gewonnenen Erkenntnis zu einer einheitlichen, unsern ganzen Menschen, Verstand und Gemüt erfassenden und daher auf unser Leben befruchtend wirkenden Form. Nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst, als Erkenntnis Kunst, müssen wir die Philosophie auffassen, die Wissenschaft (Natur- und Kulturwissenschaft) aber muß das technische Mittel dieser Kunst sein.

Wissenschaft und Philosophie haben nicht die gleichen Aufgaben zu erfüllen, sondern sie müssen sich ergänzen. Die Evidenz, die zwischen Natur- und Geisteswissenschaften erreicht worden ist, muß fallen und dagegen eine wesentliche Unterbrechung zwischen Wissenschaft und Philosophie eintreten. Bei dieser Auffassung wird der Konflikt zwischen Philosophie und Naturwissenschaften gegenstandslos, denn wir erkennen dann, daß die Philosophie einer Blüte wartet, die um so schöner und üppiger sich ent-

faltet, je wissenschaftlicher die Pflanze Erkenntnis gepflegt wird.

So wenig eine Blüte — ihre Gestalt, ihre Farbenpracht, ihr Wohlgeruch — Selbstzweck ist, sondern sie nur dadurch ihre Aufgabe erfüllt, daß sie die Grundlage neuer Entwicklung, neues Leben bildet, ebenso wenig erfüllt die Philosophie ihre Aufgaben schon dadurch, daß sie unserem Verstande einen möglichst genauen Einblick in das Weltleben zu verschaffen, daß sie geistreiche Systeme folgerichtig aufzubauen sucht. Nur dann erfüllt die Philosophie ihre hohe Aufgabe, wenn sie durch die Form ihrer Erkenntnis, durch ihre Weltanschauung, die Menschheit zu immer umfassenderer Erkenntnis führt und dadurch innerlich hebt, eine innere Stimmung erweckt, die mit elementarer Macht sich zu betätigen, alle Lebensgebiete zu befruchten sucht. Dann erst führt die Philosophie als die hervorragende und alles beeinflussende Macht die Menschen zu immer vollkommener Entwicklung, um so dem Prinzip, das sie erganden will, in Wahrheit zu dienen: denn schließlich werden wir doch ein Gesetz der individuellen Entwicklung als Grundlage aller Erscheinungen (körperlicher und geistiger), als lesterkennbare Wirkungen eines unerkennbaren Prinzips erkennen.

Die Persönlichkeit von Jesus.

(Von Fr. Wölfl.)

Ueber diese Frage äußert sich der Schriftsteller Dr. von Looslen in seinem Buch: „Jesus Christus vom Standpunkt des Psychikers“. (Siehe No. 1, II. des „Freidenker“).

Gegenüber diesem Standpunkt von Dr. Looslen darf auch der von Dr. med. R. Nagel gehört werden. Ein Hauptunterschied betrifft die Abstammung von Jesus. Nicht einen römischen Soldaten hält Dr. Nagel als den Vater von Jesus, sondern den im „Neuen Testament“ oft genannte „Elias“ (oder Elías), welcher der Oberste, der Vorsteher der „Ejāer“ war und von dieser Partei wie ein „Gott“ geehrt wurde. Dieser Elias tritt auf bei der „Verkündigung“ auf dem Berg in Matth. 17, 1—10, und sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn“. Ganz die gleiche Erklärung gibt Elias auch in Lukas 9, 30—35. Auch am Kreuz rief Jesus in seiner Not: „Eli, Eli, warum hast du mich verlassen?“ Und die Umstehenden riefen: „Wir wollen sehen, ob „Elias“ kommt, ihn zu retten.“ (Matth. 27, 46—50).

Das „Ejāertum“ war eine wichtige Religionspartei im jüdischen Volk. Es war über das Pharisäertum und Judentum weit hinaus geschritten; es kämpfte namentlich gegen das „Dyker“ und den Tierdienst, und auch gegen die Heiligung. Es zeigt große Verwandtschaft mit dem „Neu-Platonismus“, wie Dr. E. Zeller in seiner „griechischen Philosophie“ nachweist.

Von der Partei des „Ejāertums“ wurden Jesus und 12 andere „Ejāer“ ausgesandt, um gegen die Pharisäer zu kämpfen und die neue Lehre im Volke zu verbreiten. Auch die Eltern von Johannes dem Täufer waren Ejāer.

Wer das „Ejāertum“ nicht kennt, kann das „Neue Testament“ nicht verstehen, sagt Dr. Nagel. Darum hat Dr. Nagel das ganze „Neue Testament“ aus dem griechischen Urtext überetzt. In dieser Übersetzung findet sich nichts von der „Wirklichkeit“, nichts von den Wundern, nichts von den Totenauferstehungen und übernatürlichen Geburten, nichts von der „Trinität“ usw. Dr. Nagel war als Arzt unbefangener und freier, als die theologischen Übersetzer in Latein und Deutsch.

Man muß bedenken, daß auch in den alten Sprachen das gleiche Wort mehrfache Bedeutung hat. So bedeutet z. B. das lat. „fides“ sowohl Glaube als Treue. Und während Luther „Glaube“ gewählt hat, legt Nagel „Treue“. Beide sind in ihrem Recht. Aber das Neuland ist ein ganz anderes. Dr. Nagel sagt: „Sämtliche Wunder sind nur Uebersetzungsfehler“. — Das große „Selbstbewußtsein“ Jesus, von dem Dr. Looslen spricht, erklärt sich daraus, daß Jesus weiß, daß er 5000 Ejāer und seinen „Vater“ hinter sich hat. Dieses Selbstbewußtsein ist also nicht eine Folge „erblicher Entartung“. Jesus war übrigens so bescheiden, daß er den Namen „guter Meister“ ablehnte. Auch nannte er sich selber immer nur „Menschensohn“, d. h. nach Dr. Nagel, der Sohn jenes Mannes, der ihn ausgesendet hat. Auch seine Lehre führt Jesus auf einen Vater zurück. Siehe z. B. Joh. 12, 49 und ebenso an vielen andern Stellen. Auf die Ehe mußte Jesus wohl verzichten, um seiner großen und gefährlichen Mission zu genügen.

Schon der Freidenker „Friedrich der Große“ hat gesagt, Jesus sei ein Ejāer gewesen. Und selber hat er in seiner Schrift: „Religion und die Religionen“ (1905) pag. 214: „Das Ejāertum war der Boden, auf dem das Christentum erwuchs“. — Aber von Jesus spricht Friedländer sonst nicht. Schon im zweiten Jahrhundert entstellte die „Gnosis“ das Christentum, und im vierten und fünften Jahrhundert waren es die Konzilien der Bischöfe, welche die „Dogmen“ brachten und damit die „Blindheit“, wie Farrer S. Kutter sagt.

Für einen Freidenker ist es ein Genuß, die Uebersetzung des „Neuen Testament“ von Dr. Nagel zu lesen. Sie ist im Verlag von „Lebensreform“, Straßenerbrücke 4, Berlin C. — Man kann auch einzelne Teile desselben kaufen. Das Evangelium Matthäus kostet nur 90 Cent.

Und es sagt deutlich, wer der Vater von Jesus gewesen ist. — Ich denke, 90 Cent. darf ein Freund der Wahrheit opfern, um dieses Evangelium Matthäus nach Dr. Nagel zu lesen.

Saekel über das Weltbild von Lamarck und Darwin.

Ernst Saekel, der erste und wirksamste Vorkämpfer des Darwinismus in Deutschland, sprach am 12. Februar in der zu Darwins Ehren veranstalteten Festsitzung im Zenaer Volkshaus über Lamarck und Darwin. Die Rede bedeutet zugleich Saekels Abgleich vom öffentlichen Leben, da er seine Professur bereits niedergelegt hat und nun nicht mehr öffentlich hervortreten darf. Als Rundgebung dieses hervorragenden Lehrers, Weiterbildners und Popularisators des Darwinismus verdient sie unser Interesse,

wenn wir auch nicht in allen Punkten mit Saekels Auffassung übereinstimmen. Saekel führte aus:

Das habe ich, das uns heute hier zusammenführt, wird in der Wissenschaft gleichzeitig an allen Orten in der gebildeten Welt herrschend begangen. In allen Teilen unserer Erde sind heute gelehrte Gesellschaften, Naturforscher und Freunde der Aufklärung versammelt, um einmütig den 100jährigen Geburtstag Charles Darwins zu feiern. Kein anderer großer Geist aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat soviel zur Aufklärung der Menschheit beigetragen wie Charles Darwin. Als er im Jahre 1859 sein epochenmachendes Werk über die „Entstehung der Arten“ erscheinen ließ, hatte er bereits das 50. Lebensjahr überschritten. So reif war die Frucht seines 20jährigen Denkens und Forschens, daß sie schon in kurzer Zeit ihren Einfluß zu äußern begann. Und doch war der Grundgedanke der Theorie von einer natürlichen Entwicklung aller Lebensformen keineswegs neu. Schon 50 Jahre früher hatte ihn Jean Lamarck in eine klare wunderbare Form gegossen. Allein dieser tüchtige Versuch war der Zeit viel zu sehr vorangeeilt und wurde in den Streifen der damaligen Naturforscher bald vergessen. Erst im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich das Lamarckische Werk die verdiente Anerkennung erworben. Es hat sich sogar in neuester Zeit eine Extraskule des Lamarckismus gebildet, die den Darwinismus in den Hintergrund drängen will. Unser Blick muß daher am heutigen Tage vor allem auf die großen Führer gelenkt sein. Worin besteht das große Reformwerk von Lamarck und Darwin und in welcher Richtung unterscheiden sich diese Geistesheiden?

Das Hauptverhältnis der Lamarck-Darwinischen Theorie ist die endgültige Lösung der großen Schöpfungsfrage. Wie sind die Tiere und Pflanzen, die unsere Erde bewohnen, auf die Welt gekommen? Woher ist der Mensch selbst gekommen, das vollkommenste aller organischen Wesen? Solange es Menschen gibt, ist versucht worden, diese Frage zu lösen. Zunächst hat man die Theile der Schöpfung durch einen Gott aufgestellt, der einen besonderen Schöpfungsplan entworfen und mit entsprechenden Mitteln ausgeführt hat. Manchmal erschien dieser Gott in der Form eines Dichters, manchmal in der Form eines Maschinenbauingenieurs, der mit vollendetster Technik arbeitete und schließlich seinen Maschinen lebendigen Odem einblies. Diese besondere Form des Schöpfungsmythus ist auch in die Wissenschaft übergegangen, besonders durch Linné, der den Satz aufstellte, daß es so viele Tiere und Pflanzenarten gibt, als von Gott erschaffen worden sind. Schon im Altertum hat man sich die Erde durch eine natürliche Entwicklung zu erklären versucht. Allein diese Keime wurden unterdrückt durch die Ausbreitung des Dualismus, der einerseits von Plato geprägt wurde, andererseits vom Christentum. Dieser Dualismus hat sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten.

Dieser herrschenden Anschauung trat zuerst Lamarck entgegen. Er schuf die Umwandlungslehre. Als die wichtigsten Momente dieses Umwandlungsprozesses nannte er die Anpassung und Vererbung. Lamarck nahm auch den natürlichen Kampf der Natur an. Er erkannte die natürliche Einheit des großen Wirbeltierstammes und stellte auch zuerst die vier Klassen auf: Fische, Amphibien, Vögel und Säugetiere. Schon Lamarck sagte, daß durch Umwandlung der Mensch das höchste Säugetier geworden sei. Dieser Grundgedanke unserer modernen Entwicklungslehre war die alte Schöpfungslehre über den Samen. Ihr wurde aber von den herrschenden Autoritäten so energisch entgegengetreten, daß sie beinahe vollständig vergessen wurde. Als 50 Jahre später Darwin in neuem aufnahm, wenn er auch von andern Gesichtspunkten ausging, erschien die ganze Umwandlungslehre als neue Theorie und wurde kurz Darwinismus genannt.

Der auffällige Gegensatz zwischen dem Mißerfolg von Lamarck und dem großen Erfolg von Darwin erklärt sich zunächst durch die glänzenden Fortschritte, die die Naturwissenschaft gemacht hat, außerdem durch zahlreiche Entdeckungen, auf dem Gebiete der Physiologie. Außerdem füllte der Darwinismus viele Lücken aus, die Lamarck offen gelassen hatte. Darwin stellte die Selektionstheorie auf und löste das große Rätsel von der mechanischen Entstehung und der Zweckmäßigkeit der Organismen. Er erklärte die Frage, daß die Natur sich ohne Schöpfer selbst regeln könne. Sein Verdienst war es, daß er ein klares, einheitliches Weltbild aufstellte. Er gab uns die natürlichen Ursachen für die wunderbaren Erscheinungen des täglichen Lebens, er bewies die Allmacht der unheimlichen Naturgesetze gegenüber der alten mythischen Auffassung eines persönlichen Schöpfers. Das man in der Astronomie und Geologie längst suchte, bewies er auch für die Naturwissenschaft. Lamarck und Darwin waren Antidoktrinen; durch die unmittelbare Anschauung der Natur selbst gelangten sie zu ihren Ansichten. Lamarck stellte zuerst den Unterschied zwischen den Wirbeltieren und den wirbellosen Tieren fest. Bei der Unterbrechung der Laufreihe von Pflanzen und Tieren fand er, daß es überall innere Verwandtschaft gäbe. Er verglich auch die Skelette der alten Tiere und kam zu dem Schluss, daß diese Vorgänger der heutigen Organismen sein müssen. Er vermochte aber mit seiner Lehre nicht durchdringen.

Anders ging Darwin vor. Auf seiner Forschungsreise durch Südamerika konnte Darwin in fremden Gebieten seine Studien ausführen. Nach der Rückkehr von dieser Weltreise entstand sein Werk von der „Entstehung der Arten“. Lamarck hatte die Lösung auf deduktivem Wege versucht, Darwin verfuhr induktiv. Darwin studierte jahrelang die Umänderung, die der Mensch an Haustieren und Hauspflanzen hervorgerufen hatte. Er lernte so die künstliche Nachahmung genau kennen. Er war der erste Physiologe, der sich die Frage vorlegte: Wie sind die merkwürdigen Veränderungen in den zahlreichen Pferde- und Taubenrassen entstanden? Er erkannte, daß das organische Leben sicher auf mehr als 100 Millionen Jahre zurückgeht, und verglich die Ausgrabungen mit den heutigen Zwergformen. Er fand gewisse Ähnlichkeiten, deshalb sagte er sich, daß die früheren Tiere mit den heutigen Stammesverwandten sein müßten. Trotzdem Darwin niemals Philosoph sein wollte, war er es vielmehr als alle, die sich so nennen. Er wollte eben Empiriker (auf dem Boden der Tatsachen) bleiben und nur das anerkennen, was er an tausenden Beispielen beweisen konnte.

Das bedeutungsvollste Problem aber war für ihn die Entstehung des Menschen. Schon Lamarck hat diese Frage zu beantworten versucht durch Uebertragung der Abstammungslehre von Tier auf den Menschen. Lamarck schilderte den merkwürdigen Gang dieses Umwandlungsprozesses. Er erklärte auch die Vernunft, diese höchste